

20.

Der Fischfang auf dem Eise.

Wie der Rotfuchs den Wolf an den Weiher führt,
Und beim Fischen der Oheim den Wedel verliert.

Mit dem linden Winterwetter war es plötzlich aus und vorbei; es froh Pöckelsteine. Am Himmel glänzte der Vollmond; die Sterne glimmerten und flimmerten, und an jedem Zweige glitzerte Rauheis. Da rüttelte der Rotfuchs den schlummernden Hseggrim derb aus dem Schlaf und rief: „Steh auf, Bruder Wolf: heut' nacht ist ein Wetter zum Fischen!“ Hseggrim rieb sich die Augen und gähnte. „Laß uns warten, bis es Tag wird“, sagte er mürrisch. „Nein, Bruder Wolf“, entgegnete der Fuchs, „bei Tage beißen die Fische nicht an; steh' nur auf!“

Hseggrim gehorchte, und als er sich vollends den Schlaf aus den Augen gerieben hatte, gehorchte er auch willig; denn ihm stand der Sinn nach Fischen. So trabten die beiden bei klingendem Froste durch den Schnee, bis sie an einen fischreichen Weiher kamen. Der war nun zwar zugefroren, aber der Förster und der Pächter des nahen Klosterhofes hatten ein Loch in die Eiskecke geschlagen, damit ihre Mägde dort Wasser schöpfen konnten; auch lag deshalb ein hölzerner Eimer am Ufer, und das alles wußte Reinhart sehr wohl. Er wälzte den Eimer herbei und knüpfte ihn seinem Ohm an den buschigen Wedel. Hseggrim wunderte sich des Treibens baß und rief: „Alle Wetter, Gevatter,“; als ihn aber der Rotfuchs verweisend anschaute,